

nicht den Menschen, warum übt man die wahren Kräfte nicht dort, wo sie sich befinden? Möge man sie doch suchen und man wird gerade finden, daß alles, was die Güte der Republiken ausmacht, das Ansehen des Monarchen erhöht, anstatt es im geringsten zu beeinträchtigen.«<sup>55</sup>

Und er fügt zum Schluss der hier zitierten Denkschrift hinzu, die Freiheit sei die »Stütze des Throns«.<sup>56</sup> D'Argenson konnte oder wollte es nicht wagen, die Monarchie direkt und prinzipiell zu attackieren. Auf den Vorwurf seiner Gegner, er wolle letzten Endes den Adel zu Fall bringen, gab er jedoch eine bemerkenswert klare Antwort. Ja, man müsse sagen, »daß die Grundsätze der vorliegenden Abhandlung, die die Demokratie fördern, auf die Zerstörung des Adels zielen.«<sup>57</sup> Und etwas später ungemein zugespitzt: »Geben wir zu, daß die Adligen dem sehr ähneln, was die Hornissen für die Bienenvölker sind.«<sup>58</sup>

Das Unentschiedene, ja Zweideutige des Konzepts zur Demokratisierung Frankreichs lässt sich auf den ersten Blick leicht als ein Phänomen des Übergangs deuten. Demnach hätte d'Argenson im Lauf seines Lebens für sich persönlich in Sachen Demokratie eine Position entwickelt, die er unter den Verhältnissen des französischen Absolutismus nur verdeckt äußern konnte. Aus seinen Schriften kann aber auch der Schluss gezogen werden, dass er sich, im Denken seiner Zeit wie gefangen, der politischen Konsequenzen seiner Ideen gar nicht bewusst, vielmehr davon überzeugt war, Frankreich brauche keine parlamentarische Demokratie und keine Republik, sondern eine demokratisch kontrollierte Monarchie. Während die erste Interpretation dem Marquis konzidiert, eigene Impulse zur Demokratisierung seines Landes gegeben zu haben, betrachtet ihn die zweite Interpretation eher als Produkt der vordemokratischen Verhältnisse seiner Zeit.

## 10.11 Widersprüchlichkeiten innerhalb des starken und innerhalb des schwachen Liberalismus

Zu welchem Urteil man auch kommt, am Beispiel d'Argensons und Quesnays lässt sich eine für die Logik des politischen Liberalismus wichtige Hierarchie der Widersprüche erkennen, die sich nicht, wie oft behauptet, aus einer Dialektik der Aufklärung, sondern aus einer Inkonsistenz der Aufklärung ergibt. Anhand der Differenzen zwischen den Levellern und John Locke in England sowie zwischen den Antiföderalisten und Föderalisten in den USA wurde schon deutlich, dass der starke

55 René-Louis Marquis d'Argenson, wie Anm. 29 Kap. 10, S. 157f.

56 René-Louis Marquis d'Argenson, wie Anm. 29 Kap. 10, S. 166.

57 René-Louis Marquis d'Argenson, wie Anm. 29 Kap. 10, S. 159.

58 René-Louis Marquis d'Argenson, wie Anm. 29 Kap. 10, S. 160.

Liberalismus aufgrund seiner Radikalität von hoher, wenn auch nicht völliger innerer Konsistenz, der schwache Liberalismus aber schon in seiner Basis von hoher innerer Widersprüchlichkeit charakterisiert ist. Die Paradoxien des starken Liberalismus liegen im Bereich seiner Weiterentwicklung, die des schwachen Liberalismus aber im Bereich seiner Fundamente.

Dieser Unterschied von progressiver und regressiver Widersprüchlichkeit begegnet uns auch in der Vorgeschichte der Französischen Revolution. Wird Freiheit wie bei den Physiokraten nur als die Freiheit der Entscheidung im Bereich des Ökonomischen verstanden, so kann sie auch auf diesem Boden nicht allgemein verwirklicht werden, weil isolierte Freiheitsrechte sich auf Dauer nicht selbst tragen. Wird der freie Zugang zu den Märkten tatsächlich universell konzipiert, also als gleiches Recht aller Menschen, so impliziert dieses Ziel notwendig auch die Herstellung politischer Freiheiten für jedermann, ganz gleich, ob diese Konsequenz ausgesprochen wird oder nicht.

D'Argenson argumentierte auf der ersten, das heißt ökonomischen Ebene der Freiheiten durchaus schlüssig. Aber auf der zweiten, das heißt politischen Ebene der Freiheiten brach diese Kette ab. – Wie ist dieser Vorgang zu erklären? Wo die Gedanken des Marquis unklar bleiben, haben wir es offenkundig mit einem Bereich zu tun, der im Frankreich der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zwar nur unschwerflich, doch umso heftiger umkämpft war. In diesen Bereich fällt die Artikulation solcher Positionen, die im Rahmen der Epoche gerade noch denkbar sind. Die Idee der Republik etwa war zu Lebzeiten d'Argensons nur mit einem Noch-nicht oder einem Fast-schon aussprechbar.

Der liberale Avantgardismus besteht darin, das zu erweitern, was an freiheitlichem Denken öffentlich artikulierbar ist, ohne zu Repression zu führen. Indem aber die Erweiterung des politischen Bewusstseins um sich greift und die Starkliberalen die isolierte Radikalität verlassen, geraten ebendiese Starkliberalen in einen widersprüchlichen Diskurs. Einerseits fassen sie in Worte, was noch nicht gesellschafts-, geschweige denn mehrheitsfähig ist; andererseits müssen sie das Neue, da es die bestehende Ordnung zu sprengen droht, in die Logik des Alten einbauen, um es überhaupt mitteilen zu können. Diese Widersprüchlichkeit im Konzept der Starkliberalen ist von grundsätzlich anderer Qualität als die der Schwachliberalen. Während das Widersprüchliche einer starkliberalen Position mit deren weiterer Entfaltung aufgelöst werden kann, muss das Widersprüchliche einer schwachliberalen Position genährt werden, um die Stellung halten zu können.

Zum Beispiel: Ein kurzer Rückblick auf die Leveller kann diese Hypothese verifizieren. Die Leveller vermochten es mehr und mehr, sich von dem Paradox zu befreien, das aus der Vermischung eines ahistorischen Vertragsmodells mit einer mythischen Sehweise auf die Geschichte des eigenen Landes entstanden war. Indem sie ihren Traditionalismus abschüttelten und ihren rationalistischen Liberalismus entfalteten, blieben sie sich als Repräsentanten der liberalen Avantgarde treu;

ja, es war die Dynamik dieses Prozesses, die das weitere Bestehen der Bewegung überhaupt sicherte. Locke hingegen konnte den Widerspruch zwischen seinem Vertragsmodell auf der einen, seiner Affirmation der bestehenden politischen Ordnung des Königreiches England auf der anderen Seite nicht auflösen; er hätte sonst aufhören müssen, Locke zu sein. Ein großer Teil seiner Schriften besteht deshalb aus teils vertrackten Versuchen, Widersprüchliches zu überbrücken und die Paradoxa zu eliminieren. Ohne diese Verschleierung oder Abmilderung hätte Locke bestimmte ökonomische und politische Interessen nicht weiter theoretisch stützen können, hätte kein Schwachliberaler bleiben können. Er hätte sich entweder in die Tradition von Hobbes oder in die der Leveller stellen müssen.

Es geht folglich bei der Unterscheidung zwischen starkem und schwachem Liberalismus nicht um zwei Stufen der Entfaltung von Menschenrechten, sondern um zwei – man möchte fast behaupten – entgegengesetzte Richtungen, die zu extrem unterschiedlichen Resultaten führen. Man kann dies beim Studium aller großen Revolutionen der Moderne erkennen. Im Lauf der Amerikanischen Revolution etwa trafen sich die Starkliberalen und die Schwachliberalen in ihrem Kampf für die politische Selbstständigkeit der Kolonien, sodass ihr gemeinsames Handeln eine Weile wie eine Art liberale »Volksfront« erscheinen mochte. Aber die Richtung ihrer Aktivität war von Anfang an von Grund auf verschieden. Während die Starkliberalen die Idee der Unabhängigkeit auch auf die Verhältnisse unter den Bürgern anwenden wollten, wollten die Schwachliberalen diesen Impuls nur auf die Loslösung vom englischen Mutterland beschränken.

Auch die Vorgeschichte der Französischen Revolution kennt diese Verschiedenheit der Entwicklungsrichtungen. Wesentlich ist, dass die radikalere Position, wie in England und Amerika, die frühere, ältere, ursprüngliche ist. D'Argenson war Avantgardist, Quesnay Nachzügler. Dabei lagen ihre Anfänge durchaus beieinander. In Bezug auf ihre gesellschaftliche Stellung ähnelten sich d'Argenson und Quesnay; beide hatten eine große Nähe zum Versailler Hof. Ebenfalls trafen sie sich in der Erkenntnis, dass Frankreich aufgrund der Unfreiheit seiner Wirtschaft unter Armut litt. Aber während d'Argenson neben den ökonomischen auch die politischen Restriktionen zum Thema machte, wünschten Quesnay und seinesgleichen die Liberalisierung auf wenige Wirtschaftssubjekte zu beschränken.

Allerdings darf der Unterschied zwischen starkliberaler und schwachliberaler Dynamik nicht mit einer mehr oder weniger schnellen und entschlossenen Abkehr vom *Ancien Régime* gleichgesetzt werden. Zwar fielen die Physiokraten mit ihrer Förderung von Eigentumskonzentrationen in Bezug auf eine Liberalisierung der Gesellschaft hinter d'Argensons Ideen zur Dekonzentration des Eigentums zurück. Doch waren sie mit ihrer Haltung nicht weniger modern, da die von ihnen geplante Umwälzung der alten Ordnung mindestens so weitreichend gewesen wäre wie d'Argensons Vorschläge zur Schaffung kleineren Eigentums für alle Bürger.

Beide, d'Argenson und Quesnay, kritisierten den Feudalismus, wollten markt-orientierte Verfügungsrechte über Eigentum schaffen und so die Märkte beleben. Die Richtung, die sie einschlugen, war entgegengesetzt. Übrigens ergaben sich in beiden Fällen Konsequenzen, die mit den Intentionen der Autoren nicht übereinstimmten. So versprach sich d'Argenson eine Verbesserung der Monarchie durch die Demokratie, konnte aber nicht verhindern, dass seine Argumente die Legitimität der Monarchie untergruben. Und so hätte die Modernisierung, wie sie von Quesnay vorgeschlagen wurde, in einen Neo-Feudalismus geführt, was er vermutlich nicht gewollt hätte.

## 10.12 Die Architektur des starken Liberalismus: Das Ganze und die Teile

Die Entwicklungsdynamik eines jeden liberalen Denksystems ist nicht allein an seinem Verhältnis zu den jeweiligen Zeitumständen zu erkennen. Sie ist, zum Teil, unabhängig von den historischen Konditionen in der Dichte ihrer Konstruktion begründet. Zum Beispiel ist in der Epoche der Französischen Revolution die gerechte Verteilung des Eigentums an alle Bürger eine Idee, die von vielen Seiten geteilt und verfolgt wird. Sie ist auch bei Reaktionären und Antimodernen zu finden. Für die hier versuchte Rekonstruktion liberaler Strömungen kommt es daher darauf an zu prüfen, ob Eigentum als Mittel zur Selbstbestimmung und Selbstständigkeit des Individuums gedacht wird oder nicht.

Wenn sich die Analyse dessen, was für liberal gehalten wird, nicht gleich schon auf die Frage beschränkt, ob man es mit einer Position für oder gegen privates Eigentum zu tun hat, dann endet sie gewöhnlich bei der Feststellung, es gebe bloß eine eher kleinbürgerliche und eine eher großbürgerliche Variante des Liberalismus. Der Mythos eines »Einheitsliberalismus«, der sich seinen Weg durch die Geschichte bahnt, bleibt bestehen. In Wahrheit aber existiert, das Eigentum betreffend, ein breites Spektrum liberaler Konzepte; es existieren einerseits Nuancen, die vielleicht außer Acht gelassen werden dürfen, andererseits qualitative Sprünge, die den Gegensatz zwischen starkliberalen und schwachliberalen Positionen kenntlich machen.

So war Claude Adrien Helvétius (1715–1771), der heute als Philosoph des Sensualismus und Materialismus gilt, nicht weniger als d'Argenson von der Bedeutung des kleinen Eigentums für die persönliche Freiheit überzeugt. Gleichwohl ist Helvétius, zumindest was die Ökonomie betrifft, ein schwachliberaler Philosoph. Er war Fatalist und glaubte nicht, dass die an sich so vernünftigen wie notwendigen Maßnahmen zur Herstellung wirtschaftlicher Freiheit umsetzbar seien. Seine Idee der besseren Verteilung des Eigentums wurde sogar von ihm selbst ins Abseits ge-